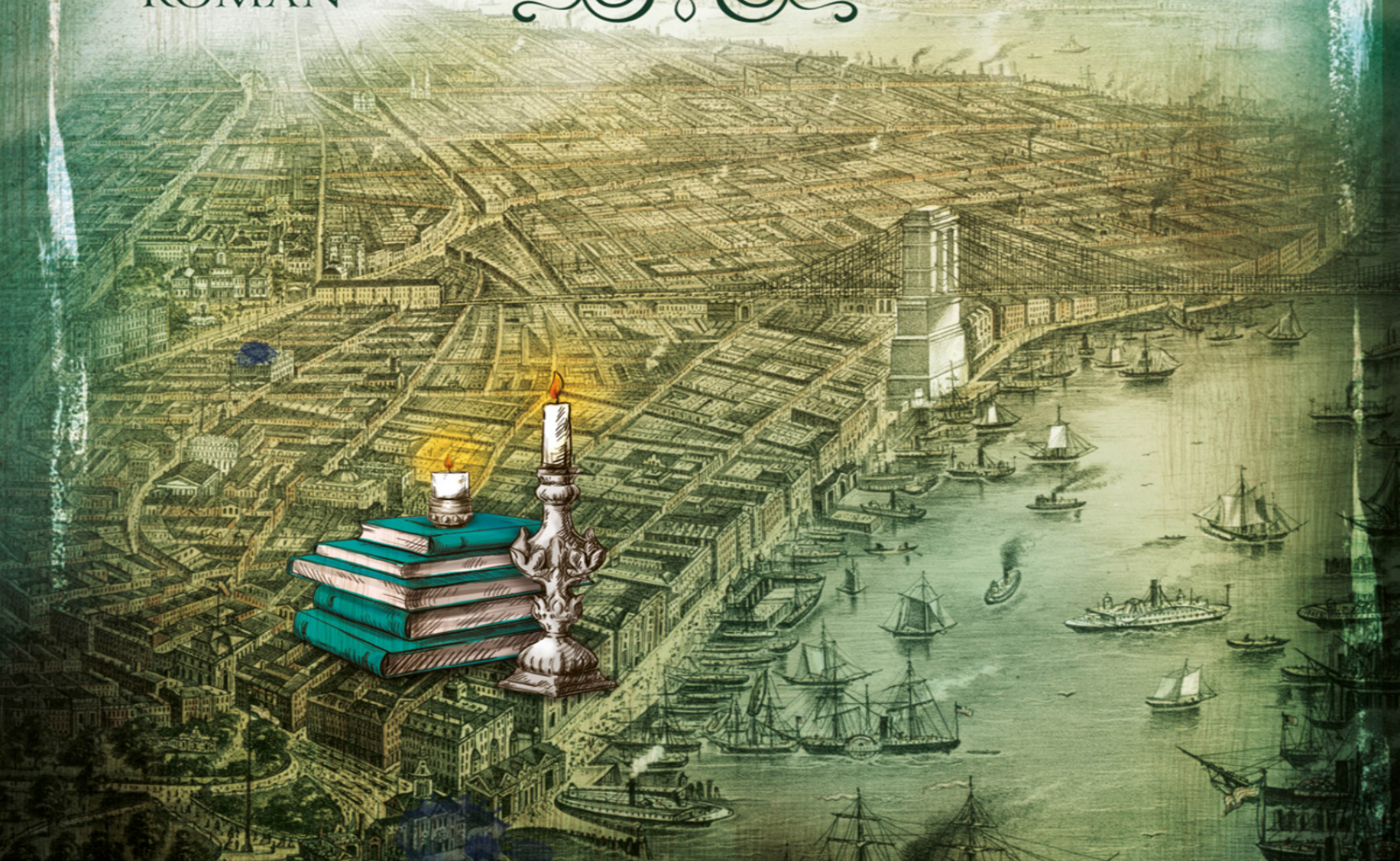


GENEVIEVE COGMAN



Das dunkle ARCHIV

ROMAN





INHALT

Cover
Über dieses Buch
Über die Autorin
Titel
Impressum
Brief an Kostchei, leitender Bibliothekar
Erstes Kapitel
Zweites Kapitel
Drittes Kapitel
Viertes Kapitel
Fünftes Kapitel
Sechstes Kapitel
Siebtes Kapitel
Achstes Kapitel
Neuntes Kapitel
Zehntes Kapitel
Elftes Kapitel
Zwölftes Kapitel
Dreizehntes Kapitel
Vierzehntes Kapitel
Fünfzehntes Kapitel
Sechzehntes Kapitel
Siebzehntes Kapitel
Achtzehntes Kapitel
Neunzehntes Kapitel

Zwanzigstes Kapitel
Einundzwanzigstes Kapitel
Zweiundzwanzigstes Kapitel
Dreiundzwanzigstes Kapitel
Vieundzwanzigstes Kapitel
Fünfundzwanzigstes Kapitel
Sechszwanzigstes Kapitel
Siebenundzwanzigstes Kapitel
Achtundzwanzigstes Kapitel
Neunundzwanzigstes Kapitel
Dreißigstes Kapitel
Einunddreißigstes Kapitel

ÜBER DIESES BUCH

Irene Winters hat die unsichtbare Bibliothek gerettet. Dummerweise hat sie dabei auch eine Reihe unersetzlicher Bücher verbrannt, weswegen ihre Bibliothekarskollegen und ihre Vorgesetzten sie nun mit Misstrauen beäugen. Daher zögert Irene nicht lange, als sie von einem Drachen gebeten wird, ein äußerst seltenes Buch zu suchen. Mit einem solchen Fund könnte sie ihren Ruf wiederherstellen. Nur leider nützt ihr das nichts, wenn sie tot ist. Und das verborgene Buch birgt ein tödliches Geheimnis ... Für Büchernarren, Bücherwürmer, Büchermenschen - Der vierte Band der SPIEGEL-Bestseller-Serie

ÜBER DIE AUTORIN

Genevieve Cogman hat sich schon in früher Jugend für Tolkien und Sherlock Holmes begeistert. Sie absolvierte ihren Master of Science (Statistik) und arbeitete bereits in diversen Berufen, die primär mit Datenverarbeitung zu tun hatten. Mit ihrem Debüt *Die unsichtbare Bibliothek* sorgte sie in der englischen Buchbranche für großes Aufsehen. Genevieve lebt im Norden Englands.

GENEVIEVE COGMAN



Das dunkle
ARCHIV

ROMAN



Aus dem Englischen
von André Taggeselle

BASTEI ENTERTAINMENT ■■■▶

BASTEI ENTERTAINMENT

Vollständige E-Book-Ausgabe
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes

Bastei Entertainment in der Bastei Lübbe AG

Deutsche Erstausgabe

Für die Originalausgabe:
Copyright © 2017 by Genevieve Cogman
Titel der englischen Originalausgabe: »The Lost Plot«
Originalverlag: Tor, an imprint of Pan Macmillan, London

Für die deutschsprachige Ausgabe:
Copyright © 2018 by Bastei Lübbe AG, Köln
Textredaktion: Frank Weinreich, Bochum
Umschlaggestaltung: Guter Punkt, München | www.guter-punkt.de
unter Verwendung von Illustrationen von © Library of Congress: Mary Evans;
© Thinkstock: Extezy | KU-CO
Datenkonvertierung E-Book:
hanseatenSatz-bremen, Bremen

ISBN 978-3-7325-5020-3

www.bastei-entertainment.de

www.lesejury.de

*An: Kostchei, leitender Bibliothekar
Von: Catherine, leitende Bibliothekarin
Cc: Gervase, Coppelia, Melusine, Ntikuma*

Kostchei,

Wir haben ein Problem. Ich weiß, wir haben ständig Probleme. Aber das hier könnte die Friedensverhandlungen zum Stillstand bringen, ehe beide Seiten einem Treffen überhaupt zugestimmt haben.

Ich wurde soeben darüber informiert (eine ›freundliche Mitteilung‹, bei der man zwischen den Zeilen lesen konnte), dass Minister Zhao tot ist. Der Minister war einer der Kandidaten, den die Drachen zum anstehenden Gipfel nach Paris entsenden wollten. Es fällt mir schwer zu glauben, dass dies rein zufällig gerade jetzt passiert ist. Und nein, mir wurde nicht mitgeteilt, was genau geschah. Nur das Übliche. ›Ein tragischer Verlust für uns alle‹ und so weiter. In Wahrheit stehen die Drachen jetzt vor einer ernsthaften Krise.

Die Königin der Südlichen Ebenen muss einen anderen Drachen zu den Verhandlungen schicken. Ganz zu schweigen davon, dass es schwer genug für sie sein wird, Minister Zhao an ihrem eigenen Hof zu ersetzen. Er war mehr als erfahren. Bevor nicht ein paar Wochen um sind, werden die sich nicht auf einen endgültigen Kandidaten geeinigt haben. Aber seien wir ehrlich - für die herrschenden Drachen wäre selbst das überhastet und insgesamt eher unwahrscheinlich.

Die Elfen halten sich bislang noch heraus. Wenn sie erst Blut wittern, werden sie sich auf die Situation stürzen wie ein Rudel Haie auf frische Beute. Noch die kleinste Schwäche der Drachen bietet ihnen eine günstige Gelegenheit. Die Strategie der Bibliothek sollte sein, sich aus der Sache herauszuhalten. Wir müssen uns

darauf konzentrieren, unseren Teil der Abmachung zu erfüllen, und die Wahrung der Neutralität sollte unser oberstes Gebot bleiben. Besteht auch nur der geringste Verdacht der Voreingenommenheit gegen uns oder die Vermutung, dass wir die beiden Parteien gegeneinander ausspielen wollen, geht der ganze Plan den Bach runter. Ich muss Ihnen nicht extra sagen, was das für die Bibliothekare bedeutet, die vor Ort eingesetzt sind. Außerdem sind wir unterbesetzt. Wir brauchen dringend ein Nachwuchsprogramm (und das sage ich nicht zum ersten Mal). Aber sofort. Alberichs Vorgehen in der aktuellen Krise hat die Dinge lediglich schlimmer gemacht; das Problem an sich gab es vorher schon. Man kann nur hoffen, dass niemand von unseren Leuten in Mitleidenschaft gezogen wird. Die politische Situation ist ab sofort als potenziell gefährlich einzustufen. Unsere Pflicht ist es, die Elfen wie die Drachen daran zu hindern, eine Meinungsverschiedenheit in einen Krieg münden zu lassen, der ganze Welten zerstören kann. Alles wie gehabt also. Wir müssen das Gleichgewicht bewahren, wo immer es geht.

Catherine, leitende Bibliothekarin

PS: Kann mir bitte jemand sagen, wie ich die automatische Signatur dieses E-Mail-Programms abschalte? Es wissen alle, wer ich bin.

PPS: Kostchei, das Buch Merlin von T. H. White ist immer noch auf Ihren Namen entliehen. Wären Sie so freundlich, es bald zurückzugeben? Ein paar von uns würden gerne mal einen Blick hineinwerfen.



ERSTES KAPITEL

»Aber mein liebes Mädchen«, ereiferte sich die Frau neben Irene, «wenn Sie Ihre Adern noch nie selbst geöffnet haben, lassen Sie es Mr Harper tun. Er ist sehr erfahren im Umgang mit solch zappeligen jungen Dingern, wie Sie es sind.«

Irene blickte auf das Skalpell, das auf dem Untersetzer neben ihrer Teetasse lag. Sie versuchte, sich darüber klar zu werden, wie sie aus dieser Situation wieder herauskommen könnte - und zwar, ohne Hals über Kopf aus dem Anwesen zu flüchten und die Tür hinter sich zuzuschlagen. Sie hatte schon oft alternative Welten aufgesucht, um Bücher zu ergattern, und war geübt im Umgang mit den verschiedensten Bräuchen, kannte alle möglichen Gepflogenheiten und Höflichkeitsformen. Aber sich selbst als Tagesgericht zu servieren, verstieß eindeutig gegen ihr Selbstbild.

»Um ehrlich zu sein, mir hat niemand etwas davon gesagt, dass Vampire anwesend sein werden«, erklärte sie. »Es kommt ein bisschen unerwartet.«

»Bah!«, schnaubte eine der anderen Frauen.

Irene war die jüngste Person in dem überfüllten Raum und in einem Wirrwarr aus Stühlen und kleinen Tischchen gefangen; Möbel, die mit Ornamenten geradezu überkrustet waren. Dicke, sorgfältig geschlossene Vorhänge sperrten die Nacht aus. Der Tee war kalt, der

Kuchen matschig und die Luft schal und abgestanden. Ohne den Geruch des Kaminfeuers hätte es sicherlich regelrecht gestunken, vermutete Irene.

»Ich möchte nicht zu streng erscheinen«, fuhr die erste Frau fort, »aber zu meiner Zeit kannte eine junge Dame ihre Pflichten! Wenn diese Miss ... Miss ...« Sie brach zögernd den Versuch ab, sich an Irenes Namen zu erinnern.

»Miss Winters«, sprang Mr Harper ein, dessen ergrautes Haar sich eindeutig auf dem Rückzug befand. Die kohlschwarzen Augen lagen hinter halb geschlossenen Lidern versunken. Er beugte sich in seinem Stuhl nach vorn wie ein Aasgeier, der auf Beute lauert. Jedes Wort wurde von einem Zähneblecken begleitet.

Der bislang einzige Lichtblick des Abends bestand darin, dass er nicht direkt neben Irene saß. Offenbar nahm er in seinem Geschlecht eine eher untergeordnete Rolle ein. Die mächtigeren Verwandten hatten sich noch nicht aus ihren Särgen erhoben. Immerhin ein Vorteil, wenn auch nur ein geringer. »Wie erfreulich, etwas junges Blut bei unserer kleinen Soiree begrüßen zu dürfen.«

Hätte Irene vorher gewusst, dass es sich um eine Soiree handelte, noch dazu um eine, bei der Vampire anwesend waren, hätte sie sich längst rar gemacht. Weshalb man es ihr wohl auch verschwiegen hatte.

Die Verhandlungen waren reibungslos verlaufen. Sie hatte sich darauf gefreut, der **Bibliothek** ein neues Buch hinzuzufügen - zur Abwechslung einmal ohne das übliche vorhergehende Geschrei, die Verfolgungsjagden und das Adrenalin. Anscheinend hatte sie sich zu früh gefreut ...

»Als ich anrief, hatte ich ja keine Ahnung, dass ich mich unter solch illustren Gäste wiederfinden würde.« Sie begleitete ihre Worte mit einer Unschuldsmiene. »Es ging mir lediglich um den vereinbarten Büchertausch.«

»Ach ja, die Bücher. Unsere Abmachung.« Es war das erste Mal, dass sich die Frau auf der anderen Seite des Raums zu Wort meldete. Beim Klang ihrer Stimme

verstummte das Gemurmel im Hintergrund. Sie berührte ein in rotes Leder gebundenes Buch auf ihrem Schoß; im Feuerschein des Kamins sahen ihre Finger dünn und runzlig aus. »Ich denke, diese Angelegenheit sollte unter vier Augen besprochen werden. Wenn Sie uns alle für einen Moment entschuldigen würden.« Sie wartete keinen Widerspruch ab. »Miss Winters, lassen Sie uns einen kleinen Spaziergang unternehmen.«

Irene stellte ihr Teegeschirr ab und blickte ein letztes Mal auf das Skalpell auf der Untertasse. Dann nahm sie eilig ihre Dokumententasche an sich und stand mit knisternden Röcken auf. Sie war der Einladung in angemessener Kleidung gefolgt: taubengraues Jackett, dazu ein Rock mit dunkelgrünem Saum. Ebenso adäquat wie vernünftig. Unter den gegebenen Umständen wäre sie jetzt allerdings froh gewesen, noch ein paar Accessoires mitzuführen - Knoblauch, Silber, ein paar gute Laufschuhe vielleicht. »Mit dem größten Vergnügen«, murmelte sie und folgte der Frau hinaus.

Flur und Treppenaufgang wurden von altmodischen Gaslaternen erhellt. Moderne Ätherlampen suchte man hier vergebens. Aus goldenen Zierrahmen blickten düstere Gemälde auf sie herunter. Es waren Porträts, auf denen die familientypische Nase und die charakteristischen Augenbrauen deutlich zu erkennen waren. Irene meinte eine gewisse Ähnlichkeit mit der Frau herauszulesen, die vor ihr einherschritt.

Sie wünschte, nie hergekommen zu sein. Sie wollte nur zu gern endlich mal ein Buch lediglich *tauschen*, anstatt es zu stehlen. Diese tugendhafte Einstellung wurde einfach nicht belohnt. Im Gegenteil.

Mrs Walker - von den übrigen Familienmitgliedern als Lady Walker bezeichnet, auch wenn Irene bei ihren Nachforschungen über dieses Geschlecht nirgendwo einen Hinweis auf einen rechtmäßig verliehenen Adelstitel hatte entdecken können - blieb vor einem besonders dramatisch

wirkenden Gemälde stehen. Sie wandte sich um und blickte Irene an. Das rechte Auge lag unter einer Augenklappe verborgen, aber ihr linkes musterte Irene forschend und wach. Da sie lieber unterschätzt oder ganz ignoriert wurde, hielt sie das für kein gutes Signal.

»Sie sind also die berühmte Miss Winters«, sagte Mrs Walker. »Wie angenehm, dass Sie zu mir kamen. Das erspart mir, Sie aufsuchen zu müssen.«

»Ah ja?« Irene beschloss, sich das Theater zu schenken. Offenbar eilte ihr ein gewisser Ruf voraus, da konnte sie die Heuchelei auch gleich zum Fenster hinauswerfen – durch das sie selbst gerade gern flüchten würde. »Darf ich fragen, wie Sie von mir erfahren haben?«

»Familienbande.« Mrs Walker zuckte die Achseln. Die Ornamente aus Gagat, die ihr Kleid verzierten, schimmerten im Licht der Gaslaternen. »Nur weil ich meine Zeit hier oben verbringe, statt sie in liederlichen Londoner Amüsierlokalen zu vergeuden, heißt das noch lange nicht, dass ich ahnungslos bin. Aber ich schweife ab. Ich versichere Ihnen, Miss Winters, dass ich mehr über Sie weiß, als Sie vermuten.«

»Tatsächlich?« Sie hatte schon so oft Gelegenheit gehabt, den von ihr jetzt angeschlagenen versöhnlichen Ton zu üben, dass er ihr leicht über die Lippen ging. *Erzählen Sie mehr*, schien sie damit zu sagen. *Oh bitte, wie raffiniert Sie doch sind.*

»Ach, wie fein«, schützte Mrs Walker Liebenswürdigkeit vor. »Genau die Art von Reaktion, die ich an Ihrer Stelle gewählt hätte.«

Verdammt. »Vielleicht sollten wir uns dieses ganze Vorgeplänkel schenken und zur Sache kommen«, sagte Irene.

Mrs Walker nickte. »Sehr gern. Ich weiß, dass eine der anderen Familien Sie als ein Instrument in diesem Machtkampf einsetzt. Und ich will wissen, was dahintersteckt, will wissen, wem Sie dienen. Und wenn Sie

dieses Haus lebend verlassen wollen, sollten Sie meine Fragen lieber beantworten.«

Irene blinzelte. Sie hatte sich auf verschiedene Szenarien gefasst gemacht: *Ich weiß, dass Sie für eine im geheimen agierende **Bibliothek** zwischen den Dimensionen unterwegs sind. Oder: Ich habe Beweise für die Straftaten, die Sie begangen haben, und werde Sie erpressen.* Aber das kam nun unerwartet. »Sie sind sehr direkt«, entfuhr es ihr.

»Die Geschichte, die Sie sich da ausgedacht haben, ist sehr eindrucksvoll«, räumte Mrs Walker ein. »Übersetzerin und Büchersammlerin, die einen simplen Tausch vorschlägt. Marlowes verlorenes *Massaker zu Paris* gegen John Websters verlorene Tragödie *Guise*. Wir beide hätten von dem Tausch profitiert. Die Idee hört sich so glaubwürdig an, dass man sie glatt für echt halten könnte. Und doch ist das Angebot zu verführerisch. Am Ende ist es ein Märchen, nicht wahr, Miss Winters? Und wir alle wissen, dass Märchen niemals wahr werden.«

»Sie werden öfter wahr, als man denkt«, entgegnete Irene. Alternative Welten wie diese, die weit auf der chaotischen Seite des Gleichgewichts angesiedelt waren, hatten geradezu die Angewohnheit, Erzählmuster aus Legenden und Geschichten wahr werden zu lassen – und zwar auf recht unangenehme Weise. Leider ging das Muster Heldin-in-einem-Herrenhaus-voller-Vampire selten gut aus. Jedenfalls nicht für die Heldin ... »Ich habe keine Ahnung, wie Sie darauf kommen, dass ich eine ... Wofür halten Sie mich noch gleich?«

»Eine Spionin«, sagte Mrs Walker.

»Eine Spionin«, wiederholte Irene mit einem Anflug von Grauen in der Stimme. Was *wusste* Mrs Walker? Irene war eine Agentin der **Bibliothek**. Ihre Aufgabe bestand darin, Bücher in den Parallelwelten ausfindig zu machen und von dort in den interdimensionalen Bereich der **Bibliothek** zu schaffen. Die **Bibliothek** schuf auf diese Weise mit jedem

Buch eine Verbindung zu der entsprechenden Welt und half dadurch, das Gleichgewicht zwischen Ordnung und Chaos aufrechtzuerhalten. Und dieses Gleichgewicht betraf *alle* Welten. Es war eine ehrenvolle Aufgabe, die ein lebenslanges Engagement erforderte. Irene durfte dafür die besondere **Sprache** der **Bibliothek** anwenden, mit welcher man die Realität direkt beeinflussen konnte, verstrickte sich aber auch laufend in komplizierte Operationen und halsbrecherische Fluchten. Theoretisch war ›Spionin‹ also gar nicht so verkehrt. Glücklicherweise schien das wahre Geheimnis ihrer Identität aber noch intakt zu sein. Mrs Walker wusste nichts. Die Chance, Websters *Guise* in die Finger zu bekommen, schwand dafür von Sekunde zu Sekunde.

»Sie müssen eine Spionin im Auftrag einer der anderen Familien sein«, fuhr Mrs Walker fort. Das Flackern der Gaslaternen verstärkte noch den Eindruck, dass es sich bei ihr um einen schlecht erhaltenen Leichnam handelte. Sie war so dürr unter ihrem schweren schwarzen Kleid, dass sie einer Marionette aus dem Puppentheater ähnlich sah. »Haben Sie nicht zugehört? Ich persönlich glaube ja, dass Sie für die Familie Vale in Leeds arbeiten. Man hat Sie gesehen, wie Sie mit Peregrine Vale in London unterwegs waren. Angeblich ist er mit seiner Verwandtschaft zerstritten, aber das kann genauso gut eine weitere Lügengeschichte sein. Oder sollte ich eher auf die Reads in Rotherham achtgeben? Sie beschäftigen mich schon eine ganze Weile. Wahrscheinlich wären die froh, einen Spitzel in meinen vier Wänden zu wissen.«

Theoretisch wusste Irene, dass im Norden Englands viele Vampire lebten. Dieses Großbritannien stellte den Vampirismus offiziell nicht unter Strafe, auch wenn es natürlich als Mord galt, jemanden zu töten, um sein Blut zu trinken. Ihr war auch bewusst gewesen, dass sie auf diesem Landsitz hausten. Aber eine solche Ansammlung

von Intrigen, ein Netzwerk von Familien, die sich gegenseitig bekämpften, das hatte sie nicht erwartet.

»Mrs Walker«, hob sie an, »Sie irren sich. Ich bin weder eine Spionin noch ein Handlanger Ihrer Feinde. Ich bin auch nicht in irgendwelche interfamiliären Angelegenheiten verwickelt. Es geht mir einzig und allein um den Büchertausch.« Sie hob ihre Dokumententasche. »Und ich habe meinen Anteil des verabredeten Geschäfts bei mir.«

»Sie verschwenden Ihre Zeit«, versetzte Mrs Walker. »So oder so, der Webster ist nicht hier.«

»In dem Fall werde ich dieses Haus nun verlassen«, beschied Irene. Insgeheim nahm sie sich vor herauszufinden, wo sie den Webster stattdessen versteckt hatten - um ihn zu stehlen. Sie ließ sich nicht gern an der Nase herumführen; auch dann nicht, wenn das, was man ihr vor die Nase hielt, ein Buch war.

Mrs Walker ging nicht auf die Ankündigung ein. Sie taxierte Irene von oben bis unten. »Es gibt Möglichkeiten, Sie in die Familie einzugliedern, sollten Sie mehr wissen, als gut für Sie ist. Vielleicht wäre es das Beste.«

Irene gab auf. Wenn man es mit Verschwörungstheoretikern zu tun hatte, war es manchmal einfacher, ihr Spiel mitzuspielen, statt zu versuchen, sie vom Gegenteil zu überzeugen. »Angenommen, ich schlage diese Ehre aus?«

»Sie sind kilometerweit von der nächsten Stadt entfernt, dies ist ein Haus voller Vampire, ringsum gibt es nichts als Wildnis, und wir haben bald Mitternacht.« Mrs Walker verzog ihren Mund zu einem feinen Lächeln. »Der Regen nimmt zu. Es wird nicht einmal Spuren geben. Bis jemand Ihr Verschwinden bemerkt, werden Tage vergehen.«

»Tja, man wird wohl annehmen, ich hätte mir ein gutes Buch geschnappt und eine kleine Auszeit genommen«, erwiderte Irene. »Darf ich mich erkundigen, wieso

ausgerechnet ich als Mitglied Ihrer Familie in Frage kommen sollte? Ich kann mir das nur schwer vorstellen.«

Es wäre aufrichtiger gewesen zu sagen: *Nicht in einer Million Jahren! Wenn Sie mich jetzt entschuldigen würden, ich muss nur fix die Tür eintreten, um mich aus dem Staub zu machen.* Aber neugierig war sie schon.

»Sie verfügen über einen scharfen Verstand«, gab Mrs Walker zu. »Das haben Sie deutlich unter Beweis gestellt. Darüber hinaus könnten wir Sie ohnehin nicht mehr gehen lassen. Doch machen Sie sich keine Sorgen über Ihre berufliche Laufbahn.«

»Was meinen Sie damit?«, fragte Irene.

»Sobald Sie meiner Familie Ihre uneingeschränkte Loyalität geschworen haben, haben Sie nicht länger das nötige Ansehen für Ihre jetzige Stellung. Sie können die Geschäfte ruhigen Gewissens Ihrem Mitstreiter in London überlassen. Wo wir gerade von ihm sprechen, ist er zufällig in der Stadt?«

»Zufällig nicht«, sagte Irene. Es stimmte auf eine Weise, die sich Mrs Walker wohl kaum vorstellen konnte. Kai war auf eine Familienfeier eingeladen. Da er ein Drache war, fand diese Feier in einer anderen Parallelwelt statt. Seinen Dienst als Irenes Assistent leistete er jedoch in menschlicher Gestalt. Es war erleichternd, ihn in Sicherheit zu wissen. Mrs Walker hätte sicher gern eine Geisel als Druckmittel gegen Irene in der Hand gehabt.

»Was für eine Ehre, in den Kreis der Familie eingeladen zu werden«, heuchelte Irene. »Aber leider warten andere Aufgaben auf mich. Ich muss mich dringend mit meinem Kollegen ...«

»Selbstverständlich«, fiel ihr Mrs Walker ins Wort. »Wenn Sie mir nur rasch in unsere Kellerkapelle folgen würden, um den Eid auf die Familie abzulegen. Und den üblichen kleinen Blutschwur natürlich auch. Wir wollen doch nicht, dass Sie es sich auf dem Weg nach London wieder anders überlegen, nicht wahr?«

Nicht gut. Gar nicht gut. Irene war selbst eine geschickte Lügnerin, und der ›übliche kleine Blutschwur‹ klang für sie alles andere als vertrauenerweckend. Sie war auch nicht scharf darauf zu erfahren, wie eine Kapelle aussehen mochte, die von einer Familie von Vampiren unterhalten wurde. »Lassen Sie mich einen Moment nachdenken«, sagte sie. »Immerhin ist das eine ziemlich wichtige Entscheidung für eine junge Frau wie mich.«

Mrs Walker nickte wenig überzeugt. »Wie Sie wollen, Mrs Winters. Ich gebe Ihnen nur den Rat, das Haus nicht auf eigene Faust zu durchstreifen. Die Bewohner erhalten von der Blutbank des örtlichen Krankenhauses ihr täglich Brot, aber wir wollen sie ja nicht unnötig provozieren, richtig? Ihre Handgelenke ...« Sie blickte auf die spitzenverzierten Ärmel von Irenes Bluse. »Sie sind, wenn ich das so sagen darf, auf geradezu unschickliche Weise entblößt.«

Irene beschloss, es ein letztes Mal mit Vernunft zu versuchen. »Ich muss Sie bitten, die Angelegenheit noch einmal zu überdenken. Sie könnten uns beide in eine ... unangenehme Lage bringen.«

»Es wird Ihnen nichts nutzen zu betteln«, sagte Mrs Walker in schneidendem Ton. »Ich erwarte Sie in wenigen Minuten unten. Falls Sie nicht auftauchen, werden wir kommen und Sie holen.«

Mrs Walker glitt zum Treppenabsatz. Der Saum ihres Moiré-Seidenkleides strich über den altehrwürdigen Teppich. An der Treppe drehte sie sich noch einmal um. Sie musterte Irene, und ihr Blick schien noch das kleinste Quäntchen Blut in ihren Adern abzuwiegen. »Mit ›wir‹ meine ich auch meinen Herrn Gemahl.«

Irene sah ihr nach, wie sie die Stufen hinunterschwebte. Sie versuchte sich klar zu werden, was von ihren verschwindend geringen Chancen noch übrig war.

Der Webster war der aktuelle Auftrag, den sie für die **Bibliothek** übernommen hatte. Der Walker-Tausch hatte

sich als die einfachste Möglichkeit dargestellt, ihn zu bekommen. Zerschlug er sich, war das bedauerlich, aber keine Tragödie. Ihr Hauptziel war soeben geworden, mit dem Leben davonzukommen. Sie stellte die Dokumententasche ab. Der Marlowe darin würde sie bei ihrer Flucht nur behindern. Irene hatte ihn aus einer Parallelwelt mitgebracht, in der dieses Buch an jeder Ecke zu finden war. Kein allzu großer Verlust.

Das Porträt über ihr spähte drohend auf sie herunter, als sie vorüberging. Der vermeintlich lebendige Blick ließ sie frösteln. Sie wandte sich dem Gemälde zu und starrte zurück. Im schummrigen Licht ließ sich nur schwer bestimmen, aus was für einer Epoche das Kunstwerk stammte, welche Kleidung die Gestalt trug oder wie ihre genauen Gesichtszüge beschaffen waren. Irene erahnte nur eine herabgezogene Augenbraue und eine Adlernase, dazu eine dunkle Kutte und furchteinflößende Augen. Wie alles andere in dem großen Herrenhaus wirkte das Bild uralte. Sie ging zum Fenster und zog die dicken Brokatvorhänge zur Seite.

Die Fenster waren mit Eisenstangen vergittert.

Zum ersten Mal lächelte Irene. Kaltes Eisen war ein Hindernis für Menschen. Für Elfen war es sogar ein gewaltiges Problem. Aber für eine Angestellte der **Bibliothek**? Ein Kinderspiel ...

Regen trommelte gegen die Scheiben. Draußen herrschte Nacht, es stürmte, und sie war wirklich mehrere Kilometer von der nächsten Stadt entfernt. Sie musste sich höchstwahrscheinlich darauf gefasst machen, von Vampiren durch die Wildnis gejagt zu werden. Außerdem führte der Fluss, die Ouse, wieder Hochwasser. In dieser Gegend schien das ständig zu passieren. Unter diesen Umständen war auf den Landstraßen mit Sicherheit kein Mensch unterwegs.

In Zukunft war es vielleicht besser, Bücher nur noch zu klauen, anstatt es auf riskante Tauschgeschäfte ankommen

zu lassen. Das ging nicht nur schneller, es war auch unauffälliger. Und man bekam weniger Ärger mit Vampiren.

Sie beugte sich zu den Eisenstangen und sagte gedämpft in der **Sprache**: »**Eisenstäbe, krümmt euch geräuschlos so weit auseinander, dass ich hindurchpasse.**«

Die Eisenstäbe zitterten, dann bogen sie sich wie Wachs. Die Farbschicht blätterte ab.

Das Fenster war abgeschlossen, aber das stellte ebenfalls kein Problem für die **Sprache** dar. »**Fenster, entriegele dich und öffne dich - so leise wie möglich**«, flüsterte Irene.

Das Schloss sprang knirschend auf, die Hebel zum Öffnen des Fensters kippten knarrend nach oben. Dann schwang der Fensterladen auf.

Regenrinne und Fallrohr suchte Irene vergebens, aber dichter Efeu wuchs die Hauswand entlang. Das würde reichen müssen.

Irene raffte ihre Röcke, fasste den Stoff an der Hüfte zusammen und kletterte - mehr als unschicklich für die Gewohnheiten dieser Zeit - aus dem Fenster im ersten Stock. Der Efeu war nass und rutschig. Als sie an der Außenwand des Hauses hing, stoppte sie. »**Eisenstäbe, nehmt eure ursprüngliche Form wieder an. Fenster, schließe und verriegele dich.**« Sie kletterte hinab. Je mehr Vorsprung sie herausholen konnte, bevor ihre Flucht bemerkt wurde, desto besser.

Nachdem sie eine halbe Minute geklettert war, rutschte sie auf etwas Schleimigem aus, verlor den Halt und stürzte den Rest des Weges nach unten. Im Schlamm blieb sie liegen. Der Regen prasselte heftig auf sie herab, und es war stockdunkel.

Während sie sich durch wuchernde Lavendelsträucher schlug - so viel verriet ihr ihre Nase -, begriff sie, worin das eigentliche Problem bestand. Sie hatte sich zu sehr daran gewöhnt, Hilfe zu bekommen. Für eine

Bibliothekarin war das riskant – wenn es in dieser Situation nur nicht so verdammt praktisch gewesen wäre ...

Ein Blitz zuckte über den Himmel, zwei Sekunden später folgte der Donner. Irene lauschte. Das Unwetter würde ihre Spuren hoffentlich verwischen.

Da ertönte aus der Dunkelheit hinter ihr ein Schrei. Er klang atemlos, gierig und irgendwie ... *durstig*. Aus der Ferne antwortete ein zweiter Schrei. Die Jagd begann, und sie war die Beute.

Der Regen hatte Irenes hochgesteckte Frisur mittlerweile völlig durchnässt. Das Wasser rann über ihr Gesicht ins Jackett und das Kleid darunter. Es wollte auch noch in ihre Stiefel vordringen. Wohin sollte sie fliehen? Nach Norden, auf die Straße zu, die wahrscheinlich verlassen war? Oder nach Süden zur über die Ufer getretenen Ouse, die kilometerweit von Feldern umgeben war?

Der Fluss, beschloss sie, war das schnellste Transportmittel. Bei ihren Recherchen zu dieser Reise hatte sie etwas von einem Bootshaus gelesen ...

Ein weiterer Blitz erhellte die Nacht. Er offenbarte die Umrisse eines Gebäudes am diesseitigen Flussufer, das wie ein Schuppen aussah. Es lag bereits einen halben Meter unter Wasser.

Dann sah Irene die geduckte Gestalt, die zwischen ihr und dem Bootshaus lauerte.

»Sie laufen nirgendwohin«, stieß Mr Harper hervor. Er richtete sich zu voller Größe auf.

»Gehen Sie mir aus dem Weg«, forderte Irene. Sie war so wütend, dass ihre Stimme das Tosen des Windes übertönte. »Ich lehne Mrs Walkers Angebot ab.«

»Das glaube ich kaum«, sagte der Vampir. Von knochendürren, mit klauenartigen Nägeln bewehrten Fingern tropfte das Wasser. Er starrte Irene mit schwelendem Blick an.

»Erde, öffne dich«, sagte Irene. »Umschließe seine Füße und die Knöchel und halte ihn fest. Bootshaustür, entriegele und öffne dich!«

Unter Mr Harpers Füßen tat sich der schlammige Grund auf, als öffnete sich ein fletschendes Maul in der Erde. Irene spürte, wie die **Sprache** ihr die Kraft aus dem Körper sog, während die Welt ihren Worten gehorchte. Mr Harper sank bis zu den Kniekehlen in den Boden. Irene rannte an ihm vorbei, knapp außerhalb seiner Reichweite und der wütenden Versuche, sie zu packen.

Das Bootshaus lag offen zum Fluss, das Licht im Innern reichte gerade aus, um zu erkennen, was sich darin befand. Ruderboote, die einst hoch über dem Wasserspiegel in ihren Aufhängungen gehangen hatten, schaukelten nun wenige Zentimeter über der kraftvollen Flut. Irene watete zu dem Boot, das ihr am nächsten lag.

Von draußen schrie Mr Harper: »Hier! Sie ist *hier!*«

Mit einem kräftigen Stoß beförderte Irene das Boot ins Wasser. Sie griff sich eines der Ruder und kletterte hinein. In diesem Moment schwankte auch schon Mr Harper durch die Tür.

Er kam auf sie zu, die Hände ausgestreckt. Irene holte mit dem Ruder aus. Sie schlug ihn gegen die Brust und sandte ihn taumelnd nach hinten. Vom Schwung des eigenen Schlages mitgerissen, fiel Irene beinahe selbst über Bord. Dann glitt das Boot auf den rettenden Fluss hinaus, wo die Strömung es erfasste und mit sich davonführte.

Irene hörte Schreie vom Ufer herüberdringen. Mrs Walker stand dort, nur undeutlich wahrnehmbar im Regen und der Finsternis. Schatten reihten sich hinter ihr auf, und Blitze tauchten die Gestalten abwechselnd in gleißendes Licht und wieder in Dunkelheit.

»Sie werden das noch bereuen!«, schrie Mrs Walker in die Nacht hinaus.

Irene atmete auf. »Viel Spaß mit Ihrer Lektüre!«, rief sie zurück, als der Fluss ihr Boot auch schon forttrug in Richtung York.



ZWEITES KAPITEL

Es war fast Mitternacht, als Irene das Hotel betrat. Ihre Röcke und Stiefel troffen und hinterließen eine nasse Spur. Sie würde dem Mitarbeiter am Empfang wahrscheinlich ein saftiges Trinkgeld geben müssen. Doch der zuckte nur die Achseln und fragte: »Hat das Hochwasser Sie in Mitleidenschaft gezogen, Madam? Touristen werden nicht selten davon überrascht.«

»Sehr ärgerlich«, bestätigte Irene und war froh über die passende Ausrede.

Der Fluss hatte sie mit ihrem Boot einmal quer durch die Stadt geschwemmt. Danach hatte sie sich die Standpauke eines Polizisten anhören müssen, weil sie ganz offensichtlich bei Hochwasser eine Vergnügungsfahrt unternahm, noch dazu mitten in der Nacht. Statt des aussichtslosen Versuchs, ihm ihre Situation zu erklären, hatte sie eine begriffsstutzige Miene aufgesetzt und sich entschuldigt. Anschließend hatte sie sich von ihm den Weg zurück zum Hotel beschreiben lassen. »Nächstes Mal werde ich vorsichtiger sein«, versicherte sie dem Mann am Empfang und ging auf die Fahrstühle zu.

»Verzeihen Sie, sind Sie Miss Winters?«

Sie war durchnässt und müde. Das war die einzige Erklärung dafür, dass sie sich umdrehte, ohne im Spiegel der Lobby nachzuprüfen, wer sie ansprach. Doch die Stimme gehörte keinem steinalten Vampir, sondern einer

jungen Frau. Trotzdem - für eine Agentin mit Irenes Erfahrung stellte so ein Verhalten eine grobe Fahrlässigkeit dar.

Die Frau erhob sich aus einem der Sessel in der Lobby. Unter den Ätherlampen schien sie beinahe aufzuglühen. Ihr Haar schimmerte in leuchtendem Gold - und zwar nicht in dem blondierten Gelbton, der in dieser Alternativwelt momentan Mode war, und auch nicht auf die Art, die erst im Mondlicht golden wurde, sondern in dem warmen, strahlenden Glanz von Butterblumen. Ihr dunkler Mantel war etwas aus der Zeit gefallen: kostbar, von erlesener Qualität, aber mit zu hoch geschnittenem Kragen und zu tiefer Taille. Anstelle der üblichen Woll- oder Samthandschuhe trug sie Seide an den Händen, und der Schleier, der vom Hutrand über ihr Gesicht fiel, war nachträglich befestigt worden und gehörte nicht zu dem ursprünglichen Kostüm. Am deutlichsten aber erkannte man ihr wahres Wesen am Gesicht: Es war gleichgültig schön. Sie scherte sich nicht darum, was die Leute von ihr dachten, da sie ohnehin über allen stand.

Es war eine Drachenfrau in Menschengestalt.

Sie schritt lässig durch die Lobby auf Irene zu, als würden sie sich längst kennen. Der Umstand, dass beide Vertreterinnen von Interessengruppen waren, die genug Macht besaßen, um das gesamte Multiversum zu beeinflussen, trat dabei fast in den Hintergrund. Die Macht des Drachens lief ihrem Gegenüber als unsichtbare Welle voraus, und die Luft knisterte, dass Irene es auf der Haut spüren konnte. Diese Frau war nicht so gefährlich wie einige andere Drachen, die Irene bereits getroffen hatte, aber sie war auch keineswegs harmlos.

»Wir hatten noch nicht das Vergnügen«, sagte die Frau.
»Auch wenn ich schon einiges von Ihnen gehört habe.«

»Ich fürchte, da haben Sie mir etwas voraus«, erwiderte Irene höflich.

»Zumindest weiß ich, womit Sie Ihren Lebensunterhalt verdienen.« Sie streckte Irene die Hand hin und lächelte. Es sah eher gütig als freundlich aus.

Irene lächelte zurück, missachtete jedoch die ausgestreckte Hand. Sie konnte die im Zaum gehaltene Energie spüren, die die Frau unter ihrer menschlichen Erscheinung verbarg, und das machte sie misstrauisch. »Tut mir wirklich leid«, sagte Irene. »Aber ich weiß nicht, wer Sie sind oder was Sie von mir möchten. Und unter diesen Umständen ...«

Die Frau zog die Hand zurück, wobei für eine Sekunde ihr Lächeln verrutschte. Schnell brachte sie ihre Lippen wieder in Form. »Sehr achtsam von Ihnen. Vielleicht sollten wir uns erst einmal unterhalten. Ich komme mit einer wichtigen Bitte zu Ihnen. Die Bar dieses Etablissements ist noch geöffnet, nehme ich an?« In ihrem Ton schwang mit: *Falls nicht, wird sie es bald sein. Ich kann dafür sorgen.*

Irene ermahnte sich, dass sie nicht *noch mehr* Feinde brauchte. »Einem Gespräch unter vier Augen steht sicher nichts im Weg. Aber vielleicht eignet sich die Teestube um die Ecke etwas besser, die ist gemütlicher. Wenn es Ihnen nichts ausmacht, würde ich mich außerdem vorher gern umziehen ...« Sie wies auf ihr tropfendes, patschnasses Kostüm. »Und ich wüsste gerne noch Ihren Namen.«

»Aber natürlich«, erwiderte die Frau. Ihr Lächeln wurde breiter. »Man nennt mich Jin Zhi.«

Kai hatte nie eine Jin Zhi erwähnt. Die anderen Drachen, die Irene kannte, hatten ebenfalls nie von ihr gesprochen. Genauer gesagt, waren es auch nur zwei: Kais Onkel Ao Shun und dessen persönlicher Assistent Li Ming. Auf die Datenbank der **Bibliothek** konnte Irene von hier aus nicht zugreifen, was bedeutete, dass sie diese Jin Zhi (falls das ihr richtiger Name war) nicht überprüfen konnte, um herauszufinden, ob sie gefährlich war.

Zwischen der **Bibliothek** und den Drachen bestand keine direkte Feindschaft. Im Großen und Ganzen ließen

sich die Beziehungen sogar als freundschaftlich, wenn auch distanziert bezeichnen. Wenn Konflikte auftraten, ging es für gewöhnlich um Bücher und darum, wem sie gehörten. Die Drachen vertraten darüber hinaus jedoch die Seite des Multiversums, die der Ordnung und Realität verpflichtet war. Und dadurch lagen sie im tiefen Clinch mit den Elfen, die das Chaos und die Fantasie repräsentierten. Ihr Konflikt war anhaltend und blutig. Irene, mit dem Drachen Kai als persönlichem Assistenten und Lehrling an ihrer Seite, hatte sich in der Vergangenheit bereits zwischen den Fronten dieses Konflikts wiedergefunden. Sie wollte dringend verhindern, dass es noch einmal dazu kam.

Die **Bibliothek** stand in der Mitte des Mächte-Gleichgewichts. **Bibliothekare** mussten unparteiisch bleiben. Sie konnten sich ein Bündnis weder mit den Drachen noch mit den Elfen leisten, da sie sonst die Feindschaft der jeweils anderen Seite auf sich zogen. Der Fortbestand der **Bibliothek** war an ihre Neutralität gebunden. Jede andere Position hätte ihre Existenz gefährdet.

Die Frage war also: Was wollte Jin Zhi von ihr? Und woher wusste sie, wer Irene war?

Irene schlüpfte in trockene Sachen, rubbelte sich die Haare und ging dabei ihre Möglichkeiten durch. Sie hatte kein Problem damit, neue Freunde kennenzulernen – oder Verbündete, wie auch immer. Es gab aus ihrer Sicht auch nichts gegen eine Verabredung zum Tee mit einem Drachen einzuwenden. Aber falls die Drachenfrau den Gedanken hegte, dass Irene Anordnungen entgegennehmen oder ihre Loyalität verkaufen würde, musste sie sich auf ein unangenehmes Gespräch gefasst machen. Was meinte sie mit einer *wichtigen Bitte*? Die beiden Worte waren ihr im Gedächtnis geblieben. Sie wirkten wie eine Warnung.

Irene seufzte. Ihr blieb nichts anderes übrig, als mit der Drachenfrau zu gehen und sich anzuhören, was sie wollte.

Aus dem geplanten ruhigen Abend mit einem guten Buch würde leider nichts werden.

Jin Zhi saß an einem Tisch im Teesalon und wartete bereits. Vor ihr stand ein kleiner aufgeklappter Laptop, auf dem sie etwas tippte. Als sie Irene sah, klappte sie ihn zu und ließ ihn in ihrer Handtasche verschwinden.

Der Salon war hell beleuchtet, Ätherlampen erzeugten einen glänzenden Widerschein auf dem nassen, dunklen Straßenpflaster vor dem Fenster. Die übrigen Wände waren mit Spiegeln versehen, was einen Eindruck von aufgeräumter Schlichtheit erweckte, der im Kontrast zu den altmodischen schwarzen Bodendielen stand. Kellner und Kellnerinnen huschten geräuschlos in schwarz-weißen Anzügen umher, die Gesichter so ausdruckslos wie Puppen. Vale hatte Irene diese Adresse als einen Ort vorgestellt, an dem hiesige Agenten sich trafen, um Geheimnisse auszutauschen. Er hatte diese Art von Information immer parat – was sicher viel damit zu tun hatte, dass er der größte Detektiv Londons war. Wenn er etwas nicht wusste, dann nur, weil es ihn nicht interessierte. Aber die Dinge, *die* er wusste, waren in der Regel faszinierend.

Irene wartete, bis der Kellner ihren Stuhl herangerückt hatte, und setzte sich Jin Zhi gegenüber. Die beiden Frauen beäugten einander über ihre Speisekarten hinweg. Wieder spürte Irene die im Verborgenen liegende Macht ihrer Gesprächspartnerin. Sie versuchte, sich darüber klar zu werden, ob diese Wahrnehmung wohl *gewollt* ausgestrahlt wurde, oder ob Jin Zhi schlicht die Übung fehlte, ihre Kraft zu kontrollieren.

»Mit mir Tee zu trinken bedeutet keinerlei Verpflichtung für Sie«, begann Jin Zhi. »Ich greife nicht zu schmutzigen kleinen Elfen-Tricks. Und die Rechnung zahlen wir getrennt.«

»Klingt fair«, gab Irene zu. »Was nehmen Sie?«

»Die abendliche Teezeremonie zu zweit hört sich vernünftig an. Tee, Sandwiches, Makronen ...«

»Es ist nach Mitternacht.«

»Na und? Es steht doch auf der Karte.«

Irene nickte und überließ es Jin Zhi, die Bestellung aufzugeben. Sie schaute sich um, betrachtete die Spiegelbilder der restlichen Gäste an den Wänden. Fast niemand saß allein: Die meisten Leute scharten sich zu zweit oder dritt um ihre Tische und waren in leise Unterhaltungen vertieft. Das Piano spielte leise und unaufdringlich – nicht zu laut, aber doch laut genug, um Geflüster zu übertönen.

»Ich will noch einmal anfangen«, sagte Jin Zhi, als der Tee kam. »Bitte entschuldigen Sie den etwas holprigen Start. Ich heiße Jin Zhi. Ich stehe im Dienst der Königin der Südlichen Ebenen. Meine Stellung ist nicht die höchste, ich herrsche nur über ein paar Dutzend Welten. Umso mehr bin ich Ihnen zu Dank verpflichtet, dass Sie diesem Treffen zugestimmt haben.«

»Ganz meinerseits«, erwiderte Irene. »Und ich bin Irene. Ich stehe im Dienst der **Bibliothek** – ebenfalls in untergeordneter Position –, und ich bin die ortsansässige Vertreterin in dieser Welt. Mir ist nicht ganz klar, was mir die Ehre Ihrer Anwesenheit verschafft, aber es ist mir ein Vergnügen, Sie zu empfangen.«

Nebenbei wäre es ihr auch ein Vergnügen gewesen zu erfahren, wie Jin Zhi sie aufgespürt hatte. Aber diese Frage musste warten. »Wie möchten Sie Ihren Tee?«

»Etwas Milch, kein Zucker.« Jin Zhi überließ es Irene einzuschicken. Ihre Andeutung von Gleichstellung kannte anscheinend genaue Grenzen: Den Tee zu kredenzen war nun einmal Aufgabe der untergeordneten Person. »Finden Sie, dem Austausch berufsmäßiger Höflichkeiten ist damit Genüge getan?«, fragte die Drachenfrau.

»Vermutlich.« Irene gab einen Schuss Milch in ihren Tee. »»Ein paar Dutzend Welten« klingt allerdings schon so, als hielte ich Sie von wichtigen Verpflichtungen ab.«

»Es sind überwiegend Verwaltungsaufgaben«, sagte Jin Zhi mit wegwerfender Handbewegung. »Mit richtigen Regierungsfragen bin ich kaum betraut, und wenn, dann nur hintergründig. Die chaotischen Kräfte sind in meinen Territorien kaum präsent. Aber um auf mein eigentliches Anliegen zurückzukommen ...« Sie warf Irene ein sichtlich eingeübtes Lächeln zu, mit dem sie anscheinend eine Art schwesterlich-herzliche Verbundenheit ausdrücken wollte. In Irene fingen sämtliche Alarmglocken an zu schrillen. »Es geht um ein Buch.«

Irene wölbte die Hände um ihre Teetasse. »Ich werde es wohl kaum persönlich besitzen, aber ich kenne mich mit den großen Bibliotheken hier mittlerweile gut aus. Und ich weiß, wo die besten Buchhandlungen sind«, sagte sie. »Verraten Sie mir Autor und Titel?«

Jin Zhi schnaubte ungläubig. »Wenn ich auf der Suche nach einem *gewöhnlichen* Buch wäre, würde ich einen meiner Bediensteten mit der Sache beauftragen. Ich müsste nicht extra mit einer **Bibliothekar**in sprechen.«

»Um was für ein Buch geht es also? Und wo soll es Ihrer Meinung nach sein?«

»Ich bin an einer Ausgabe der *Reise nach Westen* interessiert.« Jin Zhi nahm einen Schluck Tee. »Sie kennen es sicher. Es stammt aus einer bestimmten Welt – nicht dieser. Die Einzelheiten teile ich Ihnen gerne mit. Ihre **Bibliothek** verfügt wahrscheinlich über viele verschiedene Ausgaben des Werkes ...«

»Und ich fürchte, wir verleihen keines davon«, sagte Irene.

Die Reise nach Westen war ihr natürlich ein Begriff. Es handelte sich um einen der vier großen Romane der klassischen chinesischen Literatur in mehreren Welten – vielen, um genau zu sein. Es stammte aus dem 16. Jahrhundert und bot eine Mischung aus Geschichte, Mythologie und Philosophie. Darin macht sich ein Mönch, begleitet von übernatürlichen Gefährten, auf, um Buddhas